Eine Freundschaft unter Bischöfen : Joseph H. Reinkens und Eduard Herzog

Autor(en): **Moll, Arnold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **81 (1991)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-404793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Eine Freundschaft unter Bischöfen: Joseph H. Reinkens und Eduard Herzog

Es wird heute vielfach geltend gemacht, die altkatholischen Väter von 1870 hätten die Bedeutung der vatikanischen Dogmen von der vollen und höchsten Jurisdiktionsgewalt des Papstes und seiner lehramtlichen Unfehlbarkeit in ihren Auswirkungen überschätzt. Für die Infallibilität des päpstlichen Lehramtes mag das zutreffen, wurde sie doch bis anhin nur für die Definition der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel im Jahre 1950 in Anspruch genommen. Die volle und unmittelbare Machtbefugnis des Papstes hingegen «über alle und jegliche Kirchen und über alle und jegliche Hirten und Gläubige» hat die bisherige bischöfliche Leitung der Einzelkirchen in einem Masse abgewertet, das in der ganzen Kirchengeschichte beispiellos sein dürfte[1]. Die Freiheit der Ortskirchen ist damit aufgehoben worden[2]. Den altkatholischen Vätern von 1870 aber ging es nicht in erster Linie um die Folgen dieser Dogmen, es stellte sich ihnen vielmehr die Frage nach ihrer Berechtigung und ihrem Wahrheitsgehalt. Für sie war es eine Frage der Wahrheit. Und weil sie zur Überzeugung gelangten, dass diese Lehrentscheidungen zu Unrecht getroffen worden waren, weil sie nämlich dem Zeugnis der Schrift und der Tradition der alten Kirche widersprachen, erhoben sie Einspruch und sahen sie sich zur Opposition gezwungen. Am härtesten traf es viele der namhaftesten Vertreter der damaligen theologischen Wissenschaft. Sie mussten damit rechnen, um ihrer Überzeugung willen auf alles verzichten zu müssen, was ihnen bisher Lebensinhalt war: auf ihr Lehramt und damit auf ihre materielle Existenz, auf ihr Ansehen und ihre weitere Verbindung zu ihrer Kirche. Wir versuchen, den Weg zweier dieser Männer der ersten Stunde nachzuzeichnen, die den Kampf gegen die neuen Papstdogmen aufgenommen haben: des ersten Bischofs der deutschen Altkatholiken, Prof. Dr. theol. et phil. *Joseph Hubert Reinkens,* und den des ersten Oberhirten der Christkatholischen Kirche der Schweiz, Prof. Dr. *Eduard Herzog.* Beide waren am Aufbau ihrer Kirchen und

[1] Der Wortlaut der Dekrete des 1. Vatikanischen Konzils von 1870 findet sich bei *Friedrich von Schulte,* Der Altkatholizismus, Giessen 1887, 1–18.

[2] Vgl. *Ernst Gaugler,* Altkatholizismus, Ekklesiaband III, Klotz, Gotha 1935, 23. Vgl. dazu auch *Peter Neuner,* Stationen einer Kirchenspaltung, Knecht, Frankfurt a. M., 207.

deren Konsolidierung massgeblich beteiligt. Wie sie sich in dieser Aufbauarbeit in einer schönen, lebenslangen *Freundschaft* verbunden waren, soll hier skizzenhaft dargestellt werden.

I.

Es soll im Folgenden nur das vom Leben und Wirken dieser beiden Männer erwähnt werden, was auf ihre Freundschaft angelegt war und sie ermöglicht und gefördert hat. *Reinkens* war 20 Jahre älter als Herzog. Er wurde im Jahre 1821 in Burtscheid bei Aachen als Sohn eines wenig erfolgreichen Gärtners und Gastwirts geboren. Nach dem frühzeitigen Tode seiner Mutter musste Joseph Hubert zum Unterhalt seiner fünf Geschwister zunächst im väterlichen Gärtnereibetrieb und nach dessen Auflösung in einer Textilfabrik beitragen und kam so erst relativ spät zum Studium. Dank seiner ausserordentlichen Begabung und mit der finanziellen Unterstützung seines Bruders Wilhelm, der Kaplan am Bonner Münster war, durchlief er das Aachener Gymnasium in abgekürzter Zeit und studierte dann an der Universität Bonn Theologie, Philosophie und Philologie. Die anschliessenden Studien am Priesterseminar in Köln schloss er als Klassenerster ab. Im Jahre 1848 wurde er zum Priester geweiht. Er erhielt vom Kölner Erzbischof die Erlaubnis zum Weiterstudium in München, das er mit dem Doktorat in Theologie mit einer Arbeit über Clemens von Alexandrien beendigte. Später verlieh ihm die Universität Leipzig auch das Doktorat der Philosophie ehrenhalber. In Breslau, wo er sich der Förderung und Freundschaft des dortigen Fürstbischofs Melchior von Diepenbrocks erfreute, habilitierte er sich als Professor der Kirchengeschichte und wurde zum Prediger am Dom ernannt. Seine Publikationen über Hilarius von Poitiers (1864) und Martin von Tours (1866) fanden starke Beachtung und brachten ihm viel Anerkennung. Zweimal wurde er im Zusammenhang mit der Neubesetzung von Bischofsstühlen (in Limburg und Köln) genannt. Eine gewisse Neigung zum Ordensleben und zur verinnerlichten Theologie eines J. M. Sailer war bei ihm unverkennbar[3]. Mit seinem Bruder Wilhelm war er zeitlebens

[3] Zum Leben von J. H. Reinkens: *Joseph Martin Reinkens,* Ein Lebensbild von J. H. Reinkens, Gotha 1906; vgl. auch *Victor Conzemius,* Rheinische Lebensbilder, Bd. 4, Düsseldorf 1970, 209–233.

eng verbunden[4], und der Briefwechsel mit ihm vermittelt eine Fülle von Einzelheiten, Erlebnissen und Einsichten. Mit dem Nachfolger Diepenbrocks, Fürstbischof Heinrich Foerster, hatte er anfänglich ein gutes Verhältnis. Es endete aber im Streit[5], weil Foerster rigoros gegen die Anhänger des Philosophen Anton Günther vorging, zu dem Reinkens eine gewisse Sympathie hatte, und Foerster den «ausländischen» Professoren (Reinkens war Rheinländer!) nicht wohlgesinnt war. Im Zusammenhang mit diesen Schwierigkeiten und einer gesundheitlichen Störung trat Reinkens einen einjährigen Erholungsaufenthalt an, den er zu einem Aufenthalt in Rom und Neapel benützte. Im Vorfeld des 1. Vatikanischen Konzils opponierte er gegen die geplanten neuen Papstdogmen. Er wusste sich darin von den deutschen Bischöfen und einem zahlreichen Freundeskreis von Theologen unterstützt.

In viel bescheidenerem Masse war dies bei *Herzog* in der Schweiz der Fall. Hier waren es vorwiegend liberale Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die Stellung gegen die neuen Dogmen bezogen, aber eben Liberale der damaligen Zeit, die durchaus christlich gesinnt waren und am Leben der katholischen Kirche ebenso regen Anteil nahmen wie die «Konservativen». Ihr Einsatz war oft bewunderungswürdig und ernst gemeint. Die Lebensdaten Herzogs sind bekannt: Der Bauernsohn aus angesehener, liberaler Familie im luzernischen Schongau, 1841 geboren und mit zahlreichen Geschwistern in einem frommen Elternhaus aufgewachsen, durchlief unter der Obhut seines Onkels, des der Tübinger Schule und J. H. von Wessenberg verpflichteten Propstes J. B. Leu, in Luzern das Gymnasium und das Priesterseminar. Im Jahre 1867 zum Priester geweiht, verbrachte er anschliessend Studiensemester in Tübingen und Freiburg i. Br. bei bedeutenden Professoren, um schliesslich in Bonn bei Professor Reusch seine Lizentiatsarbeit über die «Entstehungszeit der Pastoralbriefe» zu schreiben. Die luzernische Regierung berief ihn als Professor für neutesta-

[4] Vgl. J. H. Reinkens, Briefe an seinen Bruder Wilhelm, Bonner Beiträge für Kirchengeschichte, Bd. II/III, herausgegeben von *H. J. Sieben,* Köln/Wien 1979. Dazu *Conzemius* (Fn. 3), 216.

[5] *Heinrich Bacht,* Die Tragödie einer Freundschaft, Fürstbischof H. Foerster und Prof. J. H. Reinkens, Köln/Wien, Bd. 20, 1985. Bacht lässt des öftern die spirituellen Stellen in Reinkens Briefen unerwähnt, so dass ein unvollständiges Bild von Reinkens entsteht und er als streitsüchtig und ichbezogen erscheint. Vgl. auch *Paul Wenzel,* Der Freundeskreis um Anton Günther und die Gründung Beurons, Essen 1965.

mentliche Exegese am heimischen Priesterseminar. Damit sah sich Herzog am Ziel seiner beruflichen Wünsche. Victor Conzemius bescheinigt ihm[6]: «Er war ein guter Dozent, kritisch und aufgeschlossen, der auch als priesterliche Persönlichkeit auf seine jungen Zuhörer wirkte.» Den Doktortitel der Theologie hat ihm die Universität Bern erst später verliehen. Im April 1870 meldete er in einer mit Freunden eigens gegründeten Zeitschrift, der «Katholischen Stimme aus den Waldstätten», seine Bedenken gegenüber den bevorstehenden Dogmatisierungen an. Er fuhr fort, am Priesterseminar zu dozieren, kam aber immer mehr in Gewissenskonflikte und schrieb dann im September 1872 seinem Bischof von Bonn aus, er sei sich der Unhaltbarkeit der neuen Dogmen des 1. Vatikanischen Konzils bewusst und gedenke, sich der altkatholischen Bewegung zur Verfügung zu stellen. Umgehend wurde er von allen geistlichen Funktionen suspendiert, aber nicht, wie es bei anderen oppositionellen Professoren die Regel war, exkommuniziert. Da sich zu jener Zeit noch keine christkatholischen Gemeinden gebildet hatten, diente er vorerst der altkatholischen Gemeinde in Krefeld (Deutschland) als einfacher Gemeindepfarrer, wurde dann aber bald als Pfarrer an die christkatholische Gemeinde von Olten und kurz darauf nach Bern berufen[7].

II.

Von seiner ersten persönlichen Begegnung Herzogs mit Reinkens schreibt letzterer an seinen Bruder Wilhelm am 15. August 1872 aus Brunnen bei Luzern[8]: «In Luzern sind die Professoren Herzog und Helfenstein zwei Tage von morgens bis am Abend bei uns gewesen... Sie warten alle auf den Moment, um zu uns zu stehen.» (Briefe an seinen Bruder Wilhelm, S. 1809). In diesen Gesprächen ist es Reinkens gelungen, Herzog für die Pfarrstelle in Krefeld zu gewinnen. Reinkens

[6] *Victor Conzemius,* Katholizismus ohne Rom, Benziger, Zürich/Einsiedeln/Köln 1969, 76.

[7] *Walter Herzog,* Bischof Dr. Eduard Herzog, ein Lebensbild, Laufen 1935.

[8] Briefwechsel zwischen Herzog und Reinkens im bischöflichen Archiv in Bonn, den ich dank des Entgegenkommens von Herrn Bischof Dr. S. Kraft und Herrn Prof. Dr. Chr. Oeyen einsehen konnte. Letzterem verdanke ich manche Hinweise und Anregungen, wofür ihm herzlich gedankt sei. Herr Bischof H. Gerny ermöglichte mir in dankenswerter Weise den Einblick in das bischöfliche Archiv in Bern und in die Kopierbücher von Bischof Eduard Herzog.

war zu diesem Zeitpunkt bereits von seinem Lehramt in Breslau suspendiert und aus der Kirche von Rom ausgeschlossen worden, hatte dann während eines Jahres im Hause Döllingers in München Zuflucht gefunden und benützte diese Zeit zu ausgedehnten Vortragsreisen im Rheinland, im Badischen, in Bayern und in der Schweiz, in denen er zum Widerstand gegen die Beschlüsse des Konzils aufrief. Herzog seinerseits erwartete seine Suspendierung, die dann im September 1872 auch verfügt wurde. Aus dieser ersten Begegnung in Luzern entwikkelte sich eine langjährige Freundschaft zwischen Reinkens und Herzog, die zu zahlreichen Hilfeleistungen, Freundesdiensten und zu einem lebhaften Briefwechsel führte[9].

III.

Die Ereignisse im Leben der beiden Freunde nehmen nun einen raschen Verlauf. Reinkens wurde am 4. Juni 1873 in Köln zum ersten Bischof der deutschen Altkatholiken gewählt und am 11. August des gleichen Jahres von Bischof Hermann Heykamp von Deventer aus der Utrechter Kirche in Rotterdam geweiht. Bei der Wahl eines schweizerischen Bischofs kam es drei Jahre später zu grösseren Schwierigkeiten. Vorgängig dieser Wahl hatte Reinkens an den Synodalratspräsidenten der schweizerischen Kirche, Landammann Augustin Keller, einen eindrücklichen Brief geschrieben, worin er nicht nur vor verfrühten Reformen wie der Abschaffung der obligatorischen Ohrenbeichte und des Priesterzölibats warnte, sondern auch zu bedenken gab, dass nur eine bischöflich organisierte Kirche auf die Dauer Bestand gewährleiste. Nach der Wahl von Eduard Herzog zum Bischof der schweizerischen Kirche am 8. Juni 1876 in Olten stellte sich die Frage nach einem Konsekrator, wobei man an den Erzbischof von Utrecht, Johannes Heykamp, dachte. Reinkens hat in mehreren Schreiben versucht, die Bischöfe Hollands für dieses Anliegen Herzogs günstig zu stimmen, doch der holländische Episkopat lehnte jede Mitwirkung an der Konsekration Herzogs ab. Ihr Misstrauen war nicht gegen die Person Herzogs gerichtet, es waren vielmehr die verfrühten und radikalen Reformen der Schweizer, die bei ihnen Bedenken auslösten. Reinkens versuchte vergeblich, Verständnis für das Vorgehen der schweizeri-

[9] Vgl. *Reinkens* (Fn. 3).

schen Kirche zu wecken. In einem ungehaltenen Schreiben hatte ihm der Erzbischof geschrieben: «In der Schweiz werden Grenzsteine versetzt, es herrscht eine bedenkliche Verantwortungslosigkeit, die liberalen Kreise müssen in ihre Schranken verwiesen werden!» [10] Man nahm vor allem Anstoss daran, dass der schweizerische Bischof nach der Verfassung nicht auch Präsident der Synode sei und dass man es «auf einen Bruch mit Rom ankommen lasse». – Dem Konflikt lag ein verschiedenartiges Kirchenverständnis zugrunde, ein anderes kirchliches «Interpretationsmodell», wie Kurt Stalder es zutreffend bezeichnet [11], das sich in der Folge noch jahrelang auswirken sollte. Bischof Reinkens hat sich dann kurzfristig bereit erklärt, die Bischofsweihe von Eduard Herzog selbst vorzunehmen, obschon ihm sein Generalvikar Professor F. H. Reusch, in einem Memorandum dringend davon abgeraten hatte [12]. Die Bischofsweihe fand am 18. September 1876 in Rheinfelden statt. Wir haben diese Angelegenheit hier erwähnt, um zu zeigen, wie Reinkens bemüht war, vermittelnd und aufklärend zu wirken, Vorurteile und Gegensätze abzubauen und die altkatholische Kirchengemeinschaft für neue Aufgaben zu öffnen. «Die Schweizer sind im Leben viel loyaler als im Reden», schrieb er am 15. August 1876 an den Erzbischof von Utrecht im Zuge dieser Bemühungen. Es ist weitgehend der Besonnenheit und der Weitsicht Reinkens zu verdanken, dass es dann mit der «Utrechter Erklärung» von 1889 zur Union der altkatholischen Kirchen von Deutschland, Holland und der Schweiz kam. Auch Herzog hat in kluger Weise den Boden dazu vorbereitet. Mit seiner Bereitschaft, Herzog zu weihen, hat Reinkens der schweizerischen Kirche einen entscheidenden Dienst erwiesen: Bischof Herzog stand damit in der Sukzession der Kirche von Utrecht.

[10] Schreiben vom 14. August 1876, im bischöflichen Archiv von Bonn. Der Briefwechsel zwischen den beiden Bischöfen ist noch nicht veröffentlicht.

[11] Die Gründe dazu siehe IKZ, 2. Heft 1981: *Fred Smit,* Meinungsverschiedenheiten zwischen den altkatholischen Kirchen Deutschlands, Hollands und der Schweiz im Jahre 1876. Vgl. auch die grundsätzlichen Überlegungen von *Kurt Stalder,* IKZ, 2. Heft 1989: Zur geschichtlichen Einordnung. Sie beziehen sich auf die Utrechter Erklärung von 1889, haben aber auch Geltung für die Ablehnung der Bischofsweihe an Herzog durch die Bischöfe der Kirche von Utrecht.

[12] Entwurf eines Memorandums von Generalvikar Prof. F. H. Reusch gegen die Konsekration von Herzog, 1876, A.-Nr. 7.243 im bischöflichen Archiv von Bonn.

IV.

Die beiden Bischöfe haben in der Folge in manchen Bereichen in wertvoller Weise zusammengewirkt. Wir möchten hier nur auf zwei Beispiele verweisen. Nach der Ablehnung der päpstlichen Lehransprüche wurde beiden Bischöfen die Notwendigkeit einer bewussteren Zuwendung zur Autorität der Heiligen Schrift ein vordringliches Anliegen. Zu einer Zeit, da das Studium der Bibel noch von einer Erlaubnis des zuständigen Bischofs abhängig war, hat Bischof Reinkens schon kurz nach dem Antritt seines bischöflichen Amtes in seiner Schlussrede anlässlich des 3. Altkatholikenkongresses von Konstanz (12.–14. September 1873) das Lesen der Heiligen Schrift dringend und wärmstens empfohlen. Wörtlich führte er aus: «Für alle, die sich meiner bischöflichen Leitung anvertrauen, existiert *kein* Verbot des Bibellesens!»[13] Er ermahnte die Laien dringend: «Lesen Sie immer wieder in dem heiligen Buch, in Demut und Freude sich zu Füssen des Herrn setzend; denn er allein hat Worte des ewigen Lebens!» – Seine biblisch fundierten Hirtenbriefe legen davon beredtes Zeugnis ab[14]. Bischof Herzog seinerseits, als Neutestamentler ohnehin täglich mit der Heiligen Schrift beschäftigt, hat diesen Impuls kräftig aufgenommen und die Gemeinden immer wieder zum Bibellesen ermahnt. Er hat sie als Grundlage des kirchlichen Lebens bezeichnet. «Kehrt zurück zu den reinen und lauteren Quellen des Evangeliums Jesu Christi!» schreibt er im Hirtenbrief des Jahres 1899[15], «zur gesunden, kräftigen Kost des biblischen Wortes!» (Hirtenbrief des Jahres 1888)[16]. Friedrich Heiler hat denn auch Herzog attestiert, er habe eine «evangelische Katholizität» vertreten[17]. Beide Bischöfe haben damit eine Tradition eingeleitet, die zum Grundanliegen der altkatholischen Kirchen wurde. Sie standen beide auf dem Boden eines positiven, biblisch fundierten Glaubens. An die Stelle der päpstlichen Autorität war die Autorität der Heiligen Schrift getreten.

Etwas differenzierter ist die Zusammenarbeit der beiden Bischöfe im Bereich der ökumenischen Bestrebungen zu sehen. Anlässlich des

[13] Der 3. Altkatholikenkongress von Konstanz, Stenographischer Bericht, Konstanz 1873, 263–271.

[14] *Reinkens,* (Fn. 3), 190.

[15] Hirtenbriefe aus den Jahren 1887–1901 von Bischof Herzog, Aarau 1901.

[16] Siehe Fn. 15.

[17] *Friedrich Heiler,* Evangelische Katholizität, zum Tode von Bischof Herzog, München 1926, 134.

2. Altkatholikenkongresses vom September in Köln im Jahre 1872 hatte Reinkens einen bemerkenswerten Antrag gestellt. Er geht auf die Döllingerschen Münchner Vorträge vom Januar/Februar jenes Jahres zurück. Döllinger sprach damals über «Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen». Eine Einigung der Kirchen, so führte Reinkens aus, könne nur auf Grund der Heiligen Schrift und der ökumenischen Glaubensbekenntnisse der alten Kirche in den ersten Jahrhunderten der alten Kirche erzielt werden[18]. Jeder Bekehrungsversuch einer Mitkirche sei zum Scheitern verurteilt. Die Einheit der Kirche wird als Einigung verstanden, und das Modell der Einigung sei die gegenseitige Anerkennung der Kirchen auf der Basis der gemeinsamen Tradition. Keine Uniformität werde angestrebt, sondern eine Einheit in der Vielfalt. Die gemeinsame Grundlage für die Einigungsbemühungen sei die Anerkennung der Gottheit Christi sowie die Lehren der ökumenischen Konzilien und die Aussagen der Kirchenväter der ungeteilten Kirche. Reinkens stellte den Antrag auf die Bildung einer Kommission, die diesen Fragen nachgehen sollte. Der Antrag wurde zwar einstimmig angenommen, hatte aber zunächst keine weiteren Folgen. Auch die anfänglich so erfolgreichen Döllingerschen Bonner Unionskonferenzen von 1874 und 1875 scheiterten am Widerstand der Orthodoxen, zum Leidwesen der Kirchen des Westens, vor allem der Anglikaner. Es war eine Saat auf Hoffnung, die erst später Früchte zeitigen sollte[19]. Die Initiative dazu ergriff Herzog, der schon bald eine Annäherung vor allem an die Kirchen des Westens, zu den Kirchen des Anglikanismus in England und in den Vereinigten Staaten, suchte. Er erwies sich dabei als die treibende und handelnde Kraft. Schon 1878 hatte er an der 2. Lambeth-Konferenz der anglikanischen Bischöfe teilgenommen. Da ihm diese Teilnahme von gewisser Seite verübelt wurde, nahm er eine Einladung der Anglo-Continental-Society nach England nur unter der Bedingung an, dass Reinkens ihn begleite. So reisten die beiden Bischöfe im Jahre 1881 gemeinsam an die Konferenz, die sich die Wiedervereinigung der romfreien, katholischen Kirchen zum Ziel gesetzt hatte[20]. Seit 1878 anerkannte Herzog den vollen katholischen Charakter der anglikanischen Kirche, ein Umstand, der sich im Hinblick auf die Zurückhaltung der Kirche von Utrecht dem

[18] Der 2. Altkatholikenkongress zu Köln, 1872, 75–78.

[19] *Peter Neuner,* Döllinger als Theologe der Ökumene, Paderborn 1979, 135.

[20] *Fred Smit,* Die weitere Entwicklung der Utrechter Union von 1889–1909, IKZ, 2. Heft 1989, 65.

Anglikanismus gegenüber als etwas kühn erweisen sollte. In einem Gottesdienst im Jahre 1879 in Bern wurde die Interkommunion auch praktisch vollzogen. Er wurde von Herzog, Reinkens, dem schottischen Bischof Cotteril und Loyson gefeiert, wobei Reinkens die Eucharistiefeier, Loyson die Predigt hielt und Herzog und Cotteril die Kommunion austeilten[21]. 1880 reiste Herzog in die USA, wo er wiederholt in anglikanischen Gemeinden firmte und die Eucharistie feierte, ja sogar an Konsekrationen mitwirkte. Im März 1881 schrieb er darüber einen Hirtenbrief und veröffentlichte dazu eine besondere Schrift unter dem Titel «Gemeinschaft mit der anglo-katholischen Kirche» (Bern 1881). Auch Reinkens befürwortete die von der Synode der deutschen Kirche 1883 beschlossene Spendung der Eucharistie an anglikanische Gläubige. Faktisch bestand also die Interkommunion der deutschen und schweizerischen Kirche mit den Anglikanern, bevor sie 1931 auf alle Kirchen der Utrechter Union ausgedehnt wurde[22]. Weniger aktiv war Herzog in seinen Beziehungen zur Orthodoxie. Es bestanden wohl zu jener Zeit schon orthodox-altkatholische Gesprächskommissionen in St. Petersburg und Rotterdam, aber Herzog hatte wohl zuwenig Zugang zu orthodoxem Denken und Fühlen, und der Ausgang der Bonner Unionskonferenzen war wenig ermutigend. Nähere Beziehungen hatte er nur zur Serbisch-orthodoxen Kirche, die ihm noch kurz vor seinem Tode einen hohen Orden verliehen hat. Auch Grussbotschaften zur Griechisch-orthodoxen Kirche liegen vor. Von kirchlichen Beziehungen zu Rom und zur reformierten Kirche ist uns nichts bekannt, ausser dass er stets bemüht war, in gutem Einvernehmen mit ihnen zu bleiben. Herzog wurde in seinen ökumenischen Bestrebungen im Laufe der Jahre auch zurückhaltender. Das hing zweifellos mit den Bestimmungen der Utrechter Union von 1889 zusammen, die vorsahen, dass keiner der Bischöfe ohne die Zustimmung aller anderen eine Verpflichtung gegenüber anderen Kirchen eingehen dürfe.

V.

Die ungetrübte Freundschaft zwischen Reinkens und Herzog sollte über ein Vierteljahrhundert dauern. Sie wurde durch die Gewohnheit Reinkens begünstigt, seine Sommerferien fast ausnahmslos in der

[21] Siehe Deutscher Merkur 1879, 274; IKZ 1987, 244.
[22] *Christian Oeyen,* IKZ 1987, 236–256.

Schweiz zu verbringen und hier seine Erholung in den Bergen zu suchen. Sein Biograph Joseph Martin Reinkens weiss zu berichten[23], dass sein Onkel seit 1856 bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1896 seine Ferien regelmässig im Berner Oberland und in der Innerschweiz verbracht hat. Er war Mitglied des Schweizer Alpen-Clubs und schreckte auch vor anspruchsvollen Bergtouren nicht zurück. Auf vielen dieser Wanderungen hat ihn Bischof Herzog, selbst ein grosser Freund der Bergwelt, begleitet, was eine willkommene Gelegenheit zu ausgiebigen Gesprächen unter Freunden bot. Aufschlussreich und bewegend ist auch der Briefwechsel zwischen den beiden Bischöfen[24]. In grosser Offenheit wird darin Privates mitgeteilt und zu wichtigen Ereignissen und zum Zeitgeschehen Stellung genommen. Beide Bischöfe trugen mitunter schwer an den Lasten ihres Amtes. Herzog hatte zu Beginn seiner bischöflichen Wirksamkeit grosse Schwierigkeiten. Sie kommen in den Briefen an Reinkens offen zur Sprache. «Ich habe es satt», schreibt er beispielsweise an Reinkens[25], «eine unbeschreiblich lächerliche Figur zu spielen, lange halte ich das nicht mehr aus!» Seine Enttäuschung hatte ihren Grund im anfänglichen Unverständnis und in der Kleinlichkeit des Synodalrates bei der Regelung der Repräsentationskosten und der Weigerung der Kantonsregierungen, in deren Gebiet sich christkatholische Gemeinden gebildet haben, dem Bistum einen angemessenen Beitrag zu gewähren. Auch das anfänglich dreifache Amt eines Bischofs, Professors an der Berner Fakultät und Gemeindepfarrers von Bern zehrte an seinen Kräften. Schon ein halbes Jahr nach Antritt des bischöflichen Amtes drohte er, auf den März 1877 zurückzutreten, wenn ihm keine Hilfe gewährt werde[26]. Auch die Spannungen in den Beziehungen zum holländischen Episkopat machten ihm schwer zu schaffen. Immer wieder musste Reinkens vermitteln, beschwichtigen und zur Geduld mahnen. Er hat damit eine väterliche Pflicht erfüllt. Von dieser Vermittlerrolle wurde er erst entlastet, als nach der Utrechter Erklärung von 1889 regelmässige Bischofskonferenzen der altkatholischen Bischöfe stattfan-

[23] *Reinkens* (Fn. 3) 251–253.

[24] Im bischöflichen Archiv in Bern befinden sich einige Briefe von Reinkens und die Kopierbücher Herzogs mit der Korrespondenz an Reinkens. Im bischöflichen Ordinariat von Bonn findet sich eine grosse Anzahl von Briefen Herzogs an Reinkens (der Briefwechsel ist noch unveröffentlicht).

[25] Schreiben Herzogs an Reinkens vom 27. Januar 1877, im Archiv von Bonn.

[26] Im gleichen Brief.

den. Als Reinkens 1896 im Alter von 75 Jahren mitten aus seiner Arbeit heraus an einem Herzversagen starb, war Herzog tief erschüttert. In seiner Ansprache am Grab des Freundes in Bonn lobte er den «Wahrheitssinn, die Milde, die Liebe und die unverbrüchliche Treue» des Verstorbenen[27] und bezeugte, er habe Leid und Freude mit der Schweizer Kirche getreulich mitgetragen, die Gemeindebildung in unserem Lande entscheidend gefördert und den Schweizer Christkatholiken die «religiöse Direktive» vermittelt. Herzog hatte einen väterlichen, treuen Freund verloren.

VI.

Wir haben versucht, die Geschichte einer Freundschaft zweier Männer der ersten Stunde zu skizzieren, die sich um ihrer Überzeugung willen gezwungen sahen, den Kampf gegen die Papstdogmen von 1870 aufzunehmen und einen neuen Weg zu suchen, den Weg zu einer der altkirchlichen Tradition konformeren, auf hierarchische Machtansprüche verzichtenden und vom Evangelium her geläuterten Kirche. Beide haben als Erstbischöfe ihrer Kirchen grosses und Bleibendes geschaffen: Sie haben uns die Grundlagen für ein kirchliches Leben geschenkt, Katechismen, Gebetbücher und neue Messordnungen geschaffen und dem Laienelement in ihren Kirchen zur Mitsprache verholfen. Sie haben uns neue Perspektiven für die Wiedervereinigung der Kirchen auf der Grundlage der alten, noch ungeteilten Kirche eröffnet. In Wort und Schrift haben sie sich für eine Reform der Kirche eingesetzt. Beide Bischöfe standen im Gegenwind ihrer Zeit: Von der Kirche Roms angefeindet und ausgestossen, der zunehmenden Säkularisierung der modernen Zeit ausgesetzt, hatten sie von Anfang an den schweren Weg einer ausgesprochenen Minorität zu gehen. Dabei wurden ihnen Rückschläge und Enttäuschungen wahrlich nicht erspart. Aber sie haben durchgehalten und sind ihrem katholischen Glauben treu geblieben. Sie haben sich in ihrer Freundschaft gegenseitig gestärkt, und vieles, das sie erkämpft und erlitten haben, ist als Spätfrucht aufgegangen und hat sich fruchtbar erwiesen. Das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965) war eine späte Rechtfertigung ihrer Be-

[27] *Reinkens* (Fn. 3), 251–253.

mühungen. Aber die Entscheidungen des 1. Vatikanischen Konzils wurden damit nicht aufgehoben. Sie erweisen sich heute als schwere Last der Kirche von Rom. Es war ein hoher Preis, den die beiden Bischöfe mit ihrem Leben und Wirken erbracht haben. Was Friedrich Heiler in seinem warmherzigen Nachruf auf den Tod von Bischof Eduard Herzog bezeugt hat[28], das hat auch für seinen bischöflichen Freund Joseph H. Reinkens Geltung. Er schreibt: «Eine Kirche, die solche Zeugen besitzt, kann nicht dem Untergang verfallen sein, es sei denn, dass sie sich bewusst von deren Geist lossagt.»

Zürich *Arnold Moll*

[28] *Friedrich Heiler,* Evangelische Katholizität, München 1926, im 1. Kapitel über den Tod von Bischof Eduard Herzog.